

wäre ein sehr dicker Mann auf einen Staubsaugerbeutel getreten. Ich stammle meinen Gag über Xavier Naidoo, der vor Kurzem als Strafe für rassistische Äußerungen aus der „Deutschland sucht den Superstar“ Jury geflogen ist und ernte Stille.

Stille hat unterschiedliche Klangfarben. Da gibt es die beruhigende Stille. Zum Beispiel wenn man in einem Haus am Meer hinter der schützenden Fensterscheibe sitzt und auf die Fluten schaut, die tonlos gegen die Klippen hämmern. Und es gibt die Stille des Neuanfangs. Wenn man zum Beispiel nachts in einer neu bezogenen Wohnung auf einer Matratze auf dem Boden wach liegt, die Luft klar und kalt im Raum steht und einen diese völlige Stille umgibt, die nur selten vom Knacken des Holzbodens unterbrochen wird.

Und dann gibt es diese absolute Stille.

Wenn man einen Witz macht und niemand lacht. Eine Stille, die sich wie ein Sarkophag um einen legt.

Nach einer solchen Kameraprobe ist die Moral maximal am Boden. Es fühlt sich ein bisschen so an, als würde man einen Hundertmeterläufer vor dem alles entscheidenden Rennen eine Testrunde laufen lassen, aber mit Gewichten an beiden Beinen, Gegenwind aus Windkanonen und ohne Schuhe.

Nina klatscht. Allein.

Als ich das erste Mal bei TV Total aufgetreten bin, wollte Stefan Raab mich beruhigen und sagte: „Denk immer daran: Der Saal ist egal, nur die Millionen Menschen vor dem Fernseher zählen.“

An diese Worte muss ich jetzt denken und rätsle immer noch, was daran nun eigentlich beruhigend sein sollte.

Ich gehe langsam rückwärts von der Bühne,

fast comichaft schiebe ich mich aus dem scharfkantigen Lichtkegel des Scheinwerfers. Das einzig Beruhigende in diesem Moment ist die Gewissheit, dass es nicht mehr schlimmer werden kann. Um das zu toppen, müsste ich mich heute Abend schon vor laufender Kamera selbst beschmutzen oder ohne Hose das „Thüringer Klöße“-Lied singen.

„Das war doch toll“, sagt Nina und legt ihren Arm um mich. Eine tröstende Geste, mein Kopf hängt trotzdem wie eine Abrissbirne zwischen meinen Schultern. Den Begriff „toll“ für diesen Unfall zu verwenden, klingt wie Satire. Aber sie meint es ernst. Sie reibt meine Schultern wie eine Mutter, deren Kind vom Pferd gefallen ist. Nur dass das Kind in diesem Fall zwei Meter groß ist und 200 Pfund wiegt.

Plötzlich regt sich etwas im Raum, Heiner

oder Reiner schiebt seinen Körper aus der Lehne des Stuhls in die Senkrechte, ein Luftzug geht durch die leeren Gänge der Sitzreihen, der die Techniker und Kameraleute aufzuwecken scheint wie eine Explosion am Horizont.

Dieter Nuhr erscheint durch die offene Stahltür an der westlichen Seite des Raums. Wir haben uns noch nie gesehen, deshalb grüße ich, immer noch getroffen von den schlimmen letzten Minuten, mit einem schmalen „Hallo“, das er mit einem Nicken erwidert.

Als ich an diesem Nachmittag auf den sozialen Netzwerken gepostet habe, dass ich abends bei „Nuhr im Ersten“ zu Gast sein würde, bekam ich erschreckend viel Gegenwind. Schon interessant, dass „Tabubrecher“ fast überall auf der Welt ein Kompliment ist, während es bei uns (und vielleicht noch im Vatikan) immer mit einer

hochgezogenen Augenbraue verwendet wird.

Dieter Nuhr betritt die Bühne und geht routiniert seine Moderation durch. Die Kameraprobe scheint ihn nicht annähernd so ins Wanken zu bringen wie mich. So sieht wohl Erfahrung aus, denke ich. Nuhr trägt wie immer Schwarz, den dunklen Mantel hat er über einen Hocker neben der Bühne geworfen.

Den Vorwurf, den Rechten gefallen zu wollen, kann ich bei dem, was er heute probt, wirklich nicht nachvollziehen. Vielmehr seziert er wie jeder große Kabarettist alle Lager mit der gleichen Leidenschaft: Extrem Linke, extrem Rechte, extrem Irre.

Zwischen den Sätzen lächelt er trocken in die Kamera und nimmt einen tiefen Schluck aus der Desinfektionsflasche auf dem Pult. Erleichtert atme ich auf. Immerhin war die